

Kapitel I

Die Welt in der wir leben

„Das kann uns nicht passieren!“ Wie oft hören wir diese Aussage von Menschen, die verantwortlich für die Sicherheit anderer sind? Mit unumstößlicher Gewißheit behaupten sie, Herr jeglicher Lage zu sein. Und wie oft stellt sich diese Selbstüberschätzung als prekärer Irrtum heraus?

Statt verantwortlich und kompetent zu handeln, die nötigen Initiativen zu ergreifen und sich eigene Fehler einzugestehen, spielen die meisten Menschen eine potentielle Gefahr lieber herunter. So ist es bei Kernkraftwerksbetreibern, bei Biotechnologen, bei den Militärs, bei Börsianern, kurz, bei allen Menschen, die extrem fortschrittsgläubig sind, und dabei auf ihren eigenen Vorteil schießen.

Zugegeben, meistens passiert nichts und diese Personen behalten mit ihrer Verharmlosung recht. Bislang sind wir noch immer davongekommen; von den Opfern einmal abgesehen. Solange nichts passiert stellt auch keiner unangenehme Fragen, aber wehe, wenn sich doch ein Zwischenfall ereignet!

„Man hätte es ja nicht wissen können“, ist die Ausrede, die nach ausnahmslos jedem Unglück verlautbart wird. Aber das stimmt nicht; vieles hätte man wissen, und mit etwas weniger Geldgier und eigensinnigem Leugnen auch zumeist verhindern können. Verantwortung zu tragen bedeutet mehr, als geschehene Katastrophen finanziell abzuwickeln, sich auf widrige Umstände zu berufen und Sündenböcke zu präsentieren.

Wir vergessen leicht, daß es nicht immer das grausame Schicksal der Natur ist, das uns Leid beschert, sondern unser eigenes Verhalten und die Profitgier vieler Menschen. So manches, als „Naturkatastrophe“ deklarierte Unglück, wie eine Dürre oder Überschwemmung, ist in Wahrheit menschengemacht.

Auch unvernünftiges Verhalten provoziert Katastrophen. Los Angeles steht beispielsweise in den nächsten Jahren ein Erdbeben der Superlative bevor. Man muß kein Hellseher sein, um abschätzen zu können, wie viele Opfer zu beklagen sein werden. Doch obwohl die Menschen schon lange von dieser Tatsache wissen, wird die Stadt weiterhin größer.

Nun gibt es aber auch Lebensbereiche, in denen man nur sich selbst schaden kann, indem man das Falsche tut. Zumindest im persönlichen Bereich sollte uns also selbst reiner Egoismus in die richtige Richtung führen. Daß dies dennoch nicht geschieht, liegt hauptsächlich an der mangelnden Übung und Kenntnis der Zusammenhänge. Denn was ist das Richtige?

Wer sich im Leben nicht ausschließlich auf seinen Schutzengel verlassen möchte, der kommt nicht daran vorbei, die Welt und ihre Gesetze zu verstehen. Das erfordert zunächst die Investition von Arbeit und Engagement, zahlt sich aber langfristig durch einen guten Überblick und die Fähigkeit zur Vorhersage kommender Ereignisse aus.

Das harmonische System beruht auf der Annahme, daß jedem natürlichen Prozeß ein System zugrunde liegt, so wie es aus dem Unterbereich der naturwissenschaftlichen Phänomene bereits bekannt ist. Und wenn dies zuträfe, dann wäre es möglich, die

verschiedenen untergeordneten Systeme miteinander zu vergleichen, sie zu verstehen und mit ihnen zu arbeiten.

Ein hypothetisches System, das den Namen „harmonisch“ verdient, muß allgemein anwendbar und stimmig sein. Es ist wichtig, daß man darin alle untergeordneten Prinzipien und Teilbereiche integrieren kann, und einem schon durch deren Anordnung klar wird, daß alles zueinander paßt.

Unser persönliches Ziel hierbei ist es, bislang als unabhängige Phänomene und Lebensbereiche verstandene Teile einer übergeordneten Struktur zuzuordnen und sie als Gesamtheit zu verstehen.

Um einen Einblick in das harmonische System zu bekommen, sollten wir uns zunächst mit einer Zustandsbeschreibung befassen. Da sich Harmonie ebensowenig direkt greifen läßt, wie beispielsweise Liebe oder Glück, ist es sinnvoll, dort nach ihr zu suchen, wo sie fehlt. Das ist auch insofern vernünftig, da wir meist erst durch ihre Abwesenheit bemerken, daß es im Leben noch etwas gibt, das jenseits unseres gewohnten Verständnisses liegt.

Wenn wir uns also nun mit unseren Sorgen, Ängsten und Nöten beschäftigen, dann tätigen wir den ersten Schritt in Richtung Tatort. Ich möchte dabei zunächst differenzieren, zwischen den globalen Problemen und denen unserer Gesellschaft, wobei ich darunter Westeuropa und Nordamerika verstehe, um schließlich auf unsere persönliche Situation zurückzukommen.

Es gibt sowohl Unterschiede in der Dimension, als auch in der Wahrnehmung der einzelnen Gebiete. Zwar wird die globale Erwärmung in den nächsten Jahrzehnten die Lebensbedingungen der gesamten Weltbevölkerung verschlechtern, aber unsere eigenen Beziehungsorgen machen uns dennoch mehr betroffen.

Das eine nehmen wir mit einem unguuten Gefühl zur Kenntnis, während uns das andere fast schon physisch bedrückt. Ebenso verhält es sich mit völlig anderen Kulturkreisen und Regionen auf der Welt. Ein Zugunglück im eigenen Land, bei dem 30 Personen sterben, schockiert uns mehr, als eine Seuche in Afrika, bei der die Zahl der Opfer in die Tausende geht.

Andererseits können uns die globalen Ereignisse nicht wirklich kaltlassen. Das Waldsterben beispielsweise ist zwar ein abstraktes Phänomen, denn kaum ein Stadtmensch kann das Ausmaß der bereits vorhandenen Schäden selbst wahrnehmen. Aber wenn die düsteren Prognosen der Experten wahr sind, und daran besteht kein Zweifel, dann betrifft das früher oder später jeden von uns. In unserer subjektiven Wahrnehmung ist eine private Krise vielleicht dramatischer, aber in der objektiven Dimension ist die Tragödie im Fall des Waldsterbens wesentlich größer.

I. Die Lage der Welt

Die Realität unserer modernen, westlichen Gesellschaft ist längst nicht mehr geprägt von einem täglichen Kampf um das nackte Überleben. Vielmehr begegnet uns ein Überschuß in den meisten Bereichen, sei es an Nahrung, Wohlstand oder Informationen, weshalb in diesem Zusammenhang auch schon oft der Begriff „Überflußgesellschaft“ gefallen ist.

An sich ist ein Leben im Überfluß erstrebenswert, dennoch würden sich hierzulande nur wenige Menschen als wirklich glücklich bezeichnen. Das klingt nach einem Widerspruch, denn eine gesicherte Existenz sollte doch ein glückliches und erfülltes Leben eher erleichtern, denn erschweren. Wo steckt der Fehler in dieser Überlegung?

Die Natur lehrt, alles zu nehmen, was im Überschuß vorhanden ist. Diese Grenze findet der Mensch aber nicht mehr. Er muß es immer übertreiben, daher herrscht zeitgleich zum Überfluß an Gütern, ein großer Mangel an immateriellen Werten, wie Harmonie, Zuneigung oder Zugehörigkeit.

Und diese Entbehrung ist es, die schließlich zu der starken Unzufriedenheit führt, die sich quer durch alle Schichten unserer Gesellschaft bahnt. Außerdem steigen unsere Ansprüche proportional mit unserem Wohlstand, was die Lage noch zusätzlich verschlimmert.

Der Kampf ums Überleben wird also nicht eingespart, sondern verlagert sich quasi nur in andere Bereiche des täglichen Zusammenlebens. Die hohe Spezialisierung in der Arbeitswelt, die komplizierte Struktur unserer Gesellschaft, die Bürokratie und die Überflutung durch die Medien verhindern darüber hinaus, daß der Einzelne die Übersicht behalten kann.

Im schnellen Strudel der Veränderung, der sich seit Beginn der Industrialisierung Mitte des 19. Jahrhunderts immer schneller dreht, haben viele Menschen ihre Orientierung inzwischen vollständig verloren, und können ihren Kindern in Folge auch keine verschaffen.

Auf diese Weise gingen viele Fähigkeiten mit den Generationen verloren. Genauso, wie uns unsere Eltern nicht beigebracht haben, wie man Gänse rupft, was deren Eltern oder Großeltern noch konnten, können sie uns immer nur das zeigen, was sie selbst erlernt und erworben haben. Im Fall der Gänse mag der Verlust an Fähigkeiten noch zu verschmerzen sein, im Falle der Intuition und dem Gespür für Harmonie hingegen nicht.

Das Wissen ging auch nicht einfach verloren, sondern wurde durch neue Ideen ersetzt. Vor allem die Glorifizierung des technischen, naturwissenschaftlichen und intellektuellen Fortschritts bewirkte eine Neuorientierung der bis dahin überwiegend emotional begabten Menschen. Die Anhäufung von zunehmend mehr Besitz korrelierte mit einem Verlust an Solidarität.

Es ist ein weitverbreiteter Irrglaube, daß frühere Generationen über weniger Wissen verfügten als wir. Ihr geistiges Spektrum war unumstritten geringer, doch dafür kannten sie sich besonders gut im Wesen der Menschen und der belebten Natur aus. Wir meinen unseren Vorfahren in allen Punkten überlegen zu sein, haben aber die Vorteile unserer Zeit mit ebenso großen Nachteilen erkaufte.

Die moderne Medizin hat einige Infektionskrankheiten besiegt oder beherrschbar gemacht, was Millionen Leben gerettet hat. Andererseits verfügt das Militär einiger Länder über biologische Waffen, die nichts anderes sind, als noch „bessere“ Krankheiten. Sie wären imstande eine weitaus größere Seuche auszulösen, als ihre natürlichen Pendanten.

Die Technologie hat unseren Komfort verbessert, doch zumeist auf Kosten derer, die auf der anderen Seite der Welt um ihre Existenz fürchten. Kurzum, wir haben von

allem mehr als die Menschen vor 200 Jahren, sowohl mehr Positives, als auch Negatives, konnten also unsere Grenzen erweitern, aber nicht den Schwerpunkt verlagern.

Der Phantasie des Menschen sind scheinbar keine Grenzen gesetzt, solange es darum geht, wie man der Menschheit nutzen könnte. Oder besser der eigenen Bevölkerung, denn wir dürfen nicht vergessen, daß die Grundlagenforschung meist im Auftrag des Militärs betrieben wurde und noch immer wird.

Das bedeutet im Zeitalter der Massenvernichtungswaffen, daß wir alle jederzeit durch die Fehler oder emotionalen Probleme einzelner Personen ausgelöscht werden können. Und es bedeutet im Hinblick auf Umweltverschmutzung und weltweite Gier, daß die andauernden Fehler von Milliarden, eines Tages auch den Einzelnen betreffen werden. Viele Fakten sprechen für diese Entwicklung, die verständlicherweise Angst und Unsicherheit in die Zukunft mit sich bringt. Wie steht es um die Lage der Welt, und was sind die größten Risiken der nächsten Jahrzehnte?

1) Die größten Probleme der Welt von morgen

Es gibt genügend Sprengstoff in der Welt der Zukunft, dennoch möchte ich mich auf die fünf größten, bekannten Gefahren beschränken. Ich will weder ein Katastrophenbuch schreiben, noch Schwarzseherei betreiben, aber mit Nachdruck darauf hinweisen, daß wir Menschen aus unseren Fehlern lernen, und die Verantwortung für unsere Gattung und unsere Umwelt übernehmen müssen. Denn sonst wird es sehr schwierig für die kommenden Generationen werden.

1. Die sicherste Gefahr ist die Erschöpfung unserer Ressourcen. Die Erde ist ein geschlossenes System, und kennt als solches Grenzen. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis unser Raubbau ein bitteres Ende finden wird. Die Möglichkeit zum Recycling und zur erneuerbaren Energie besteht, doch das wird nicht viel an der Tatsache ändern, daß aus so manchem Wasserhahn der Welt eines Tages nur noch Sand rieseln wird. Allen Prognosen und Beschwichtigungen zum Trotz gilt: Wenn Schluß ist, ist Schluß! Wer glaubt, in Europa wird sich das nicht ganz so schlimm bemerkbar machen, der hat recht. Aber die ärmeren Menschen werden kommen, um sich ihren Anteil von uns abzuholen, ob wir sie willkommen heißen oder nicht.
2. Die unnötigste Gefahr ist der Umgang mit der Kernenergie. Die Handhabung von Radioaktivität ist definitiv die gefährlichste Technologie der Welt. Sie kann ganze Landstriche für Jahrtausende unbewohnbar machen. Das ist spätestens seit dem Reaktorunglück von Tschernobyl bekannt, interessiert uns aber dennoch herzlich wenig. Vielleicht ist noch nicht genug passiert, damit wir endlich begreifen, daß wir die Kernenergie nicht einmal wirklich brauchen. Sie kostet unter dem Strich sogar mehr als andere Konzepte; und nur daran festzuhalten, weil sie „schon da“ ist, scheint reichlich leichtsinnig zu sein.
3. Die risikoreichste Gefahr ist die Veränderung der DNA. Mit Hilfe der Gentechnik werden neue Impfstoffe produziert, vielleicht sogar Heilmethoden für Krebskrankheiten, Rheuma oder Nervenleiden. Neue Lebensmittel wird es geben und neue Lebewesen. Organe können vermutlich in nicht allzu ferner Zukunft gezüchtet

werden, und eigentlich ist das alles nur genial. Wenn da nicht das unbekannte Risiko der Eigendynamik wäre. Wir hantieren dort mit Lebewesen, die bekanntlich auf Selbsterhaltung ausgelegt sind. Unbelebte Toxine, wie Quecksilber oder Dioxin sind irgendwann abgebaut; biologische Organismen reproduzieren sich hingegen immer weiter, bis ihre Nahrung stark dezimiert ist. Was wäre denn, wenn wir Menschen den perfekten Wirt für unsere synthetischen Geschöpfe abgeben würden? Wir können Mutationen, also eigenmächtige Veränderungen nicht völlig ausschließen. Und selbst wenn es nicht zu einer solchen Katastrophe kommt, verringern wir durch die Monokultur unserer Superpflanzen die natürliche Artenvielfalt. Ohne das, was die Natur in Jahrtausenden erschaffen hat, wirklich verstanden zu haben, maßen wir uns an, bessere Geschöpfe als sie kreieren zu können. Viele natürliche Arten, wie der Tiger sind auch schon ohne Gentechnik vom Aussterben direkt bedroht. Doch nicht etwa, weil er für diese Welt nicht genug entwickelt ist, sondern weil wir seine Spielregeln geändert haben. Um eines klarzustellen: Es geht hier nicht um Ethik, sondern um reine Vernunft. Bisher ging alles gut, aber das ist keine Garantie dafür, daß es auch weiterhin so bleiben wird. Wer sogar noch die Ethik ins Spiel bringen möchte, der kann am Beispiel der „Krebsmaus“ sehen, wie weit unsere Moral bereits pervertiert ist. Es ist einfach abstoßend, daß ein Lebewesen, das künstlich so verändert wurde, daß es zur Tumorbildung neigt, patentiert werden kann. Ich möchte noch anmerken, daß dasselbe sicherlich auch für die „Lebewesen“ gelten wird, die in vielleicht 25 Jahren aus der Robotertechnologie und Nanotechnologie hervorgehen. Künstliches Leben unterliegt allen Regeln der Natur, aber mit einer Ausnahme: Es ist kein Teil davon.

4. Die unnötigste Gefahr sind die Kriege, die noch kommen werden. Es existieren hochwirksame ABC-Waffen, also atomare, biologische und chemische Arsenale, die zur Massenvernichtung eingesetzt werden können. Besonders in den ehemaligen sowjetischen Ländern ist es Terroristen theoretisch möglich, sich mit solchen Waffen einzudecken. In der Hand von religiösen Fanatikern wird aus einer potentiellen Bedrohung eine Gegenwärtige. Mit dem Ende des Kalten Krieges ist eine Beruhigung eingetreten, die erfahrungsgemäß unvorsichtig ist. Auch die Beherrschung der weltweiten Datennetze durch Mathematiker und Informatiker könnte künftige Kriege entscheiden. Informationen haben inzwischen einen Stellenwert eingenommen, der unser Leben wesentlich beeinflußt. Sie zu beherrschen bedeutet Macht auszuüben; nicht ohne Grund arbeiten bei der „National Security Agency“, dem größten amerikanischen Geheimdienst, rund 40000 Informatiker. Der Mensch liebt Kriege, denn er haßt seine Mitmenschen, weil sie ihm fremdartig erscheinen. Um es mit den Worten von Helmuth von Moltke zu sagen: „Der ewige Friede ist ein Traum, und nicht einmal ein schöner.“
5. Die menschlichste Gefahr ist vielleicht sogar die Schlimmste von allen. Ich spreche von der Überbevölkerung, die definitiv noch für große Probleme sorgen wird. Sie gleicht einem Krebsgeschwür, denn die Geburtenrate der Weltbevölkerung ist außer Kontrolle geraten.

Bleiben wir einen Moment beim letzten Punkt. Wir sollten in Anbetracht der Dringlichkeit dieser Problematik die Pietät für einen Moment vergessen und vernünftig überlegen.

„Eine menschliche Atombombe bedroht unseren Planeten.“ (Paul Ehrlich)

Die Menschheit hat ihre „kritische Masse“ längst überschritten. Für uns persönlich ist das nur schwer erkennbar, aber die Bedingungen unter denen zwei Drittel der Menschheit leben müssen sind desolat.

Daß sich die Zahl der Menschen verringern muß, ist unumstritten. Doch was können wir dagegen tun? Die Zahl der Nachkommen in den Industrienationen ist stetig rückläufig. Es sterben hierzulande mehr Menschen als geboren werden. Wir sind also nicht schuld an der Überbevölkerung. Oder etwa doch?

Kinderreichtum ist gekoppelt an Armut. In Ländern, in denen es keine soziale Absicherung gibt, zählt nur das, was man essen kann. Eine arme Frau in Pakistan kann um so mehr essen, je mehr Kinder sie hat, die für uns Kleidung nähen und Teppiche knüpfen können. Ihr Anspruch auf die Deckung ihrer Grundbedürfnisse ist legitim. Und da ihr nur durch Kinderreichtum geholfen ist, und ihr im übrigen auch die Mittel zur Verhütung fehlen, bleibt ihr folglich gar nichts anderes übrig, als viele Kinder zu bekommen.

Ich bin überzeugt davon, daß es den Eltern dort genauso großes Leid bereitet, ihre Kinder sterben zu sehen, wie uns. Dennoch bleibt ihnen solange keine Wahl, ihre Strategie zu ändern, bis Geburtenkontrolle und Hilfe einhergehen. Wenn sich jemand sicher sein kann, im Alter versorgt zu sein, dann käme er in der Regel nicht auf die Idee, mehr als fünf Kinder in die Welt zu setzen.

Wir hingegen verfügen über ein beträchtliches Maß an Luxus, und könnten eine Geburtenkontrolle mit Verhütungsmitteln, sowie die Etablierung weltweiter Mindestlebensstandards durchaus mitfinanzieren. Aber natürlich nicht, ohne selbst auf einigen lieb gewonnenen Komfort zu verzichten.

Statt dessen beschreiten wir lieber einen Weg, mit dem wir unser Gewissen beruhigen und dennoch nichts an der Lage dieser Menschen ändern. Gelegentlich finanzieren wir einige Projekte oder retten ein paar Menschen vor dem akuten Hungertod. Diese Halbherzigkeit ist zwar verständlich, verschärft die Entwicklung aber sogar noch mehr. Die Zahl der Menschen, die in bitterster Armut leben wird immer größer, während hierzulande einige wenige den ganzen Reichtum der gesamten Welt für sich allein beanspruchen.

Wenn wir das Problem nicht in den Griff bekommen, wird sich die Natur letzten Endes selbst regulieren. Und das würde sie dort tun, wo das Übel seinen Ursprung hat. Mit einer Infektion, die durch Fortpflanzung übertragen wird, und besonders in armen Ländern auftritt, da es dort am meisten Kinder gibt.

Vielleicht wird es eine ähnliche Grippeepidemie geben, wie zum Ende des Ersten Weltkrieges. Es ist nur wenigen bekannt, daß diese Seuche mehr Menschenleben kostete als der Krieg selbst. HIV und Hepatitis sind ebenfalls Viren der Sorte, die

theoretisch in stande wären, einige Millionen Menschen zu töten, und es werden neue Stämme folgen.

Ein alternatives Horrorszenario bestünde darin, daß die Zahl der Weltbevölkerung weiter zunimmt, bis sich die Lage so sehr zuspitzt, daß sich die Ärmsten der Armen nicht mehr mit ihrem hoffnungslosen Leben abfinden, während andere Menschen in den Industrienationen im Überfluß leben. Dann hätten sie nichts mehr zu verlieren und würden einen Exodus von biblischen Ausmaßen starten.

Die Frage ist nicht, ob etwas dieser Art geschehen wird, sondern wann. Ob nun ein gigantischer Vulkanausbruch die Weltbevölkerung dezimiert oder der Hunger; früher oder später wird etwas geschehen müssen, damit das Gleichgewicht der Natur wiederhergestellt wird. Es ist nicht möglich, daß einige Wesen endlos im Überfluß zu schwelgen, während die meisten darunter leiden.

Was bedeutet denn eigentlich „Überfluß“? Wir Menschen vermehren uns nicht nur fleißig, sondern verbrauchen auch immer mehr Rohstoffe und Energie. Jeder von uns benötigt zirka 10 bis 70 mal mehr von allem, wie ein Mensch vor hundert Jahren. Das ist eine erschreckende Zahl, wenn man bedenkt, daß die Rohstoffe eines Tages aufgebraucht sein werden, und einige Zeit davor nur noch in schwer erschließbaren Quellen vorhanden sind.

Die eigentliche Problematik in beiden Fällen ist, daß wir global Schaden anrichten, und dann beim Individuum sentimental werden und halbherzig helfen wollen.

„Jeder hat ein Recht auf Leben“, ist eine häufig verkündete Aussage, die absolut wünschenswert und richtig ist. Ich denke, daß ihr jeder von uns beipflichtet. Aber wir vergessen, daß es vielen gar nicht vergönnt ist, eine Lebensqualität zu haben, wie sie „artgerecht“ und human wäre. Die nackte Existenz genügt einem Menschen nicht, um halbwegs zufrieden zu sein.

Durch Nahrungsmittelspenden helfen wir der armen Bevölkerung in den Entwicklungsländern, sich kurzfristig über Wasser zu halten. Aber im Gegenzug vermehren sich diejenigen Menschen, die nicht verhungerten, und neuer Mangel entsteht. Es gleicht dem irrwitzigen Versuch, einen Leck geschlagenen Kahn mit einem Fingerhut auszuschöpfen. Wie bei einer Hydra vergrößert sich die Not proportional zu unserer halbherzigen Hilfe.

Wollten wir wirkliche Hilfe zur Selbsthilfe leisten, würde uns das viel mehr kosten, und so wichtig ist uns das Wohl der anderen dann auch wieder nicht. Um es vorwegzunehmen: Diese Gleichgültigkeit ist das eigentliche Problem der Menschheit.

„Die Probleme, die die eine Generation erregen, erlöschen für die folgende Generation nicht, weil sie gelöst wären, sondern weil die allgemeine Gleichgültigkeit von ihnen absieht.“
(Cesare Pavese)

„Überbevölkerung“ ist ein ebenso unpopulärer Begriff wie „lebensunwertes Leben“. Doch auch wenn sich keiner in unserer Wohlstandsgesellschaft traut, eine Grenze zu ziehen, leuchtet uns beim Anblick der Menschen in den Entwicklungsländern intuitiv ein, daß kaum einer von ihnen ein lebenswertes Leben führt.

Wir sind weder direkt schuld an ihrer Lage, noch könnten wir kurzfristig helfen, ohne ihnen langfristig zu schaden. In diesem Dilemma entscheiden wir uns daher, wegzusehen und lediglich verbal Anteil an ihrer Situation zu nehmen. Doch das hilft niemandem, weder den Betroffenen, noch unserem Gewissen.

Wir sollten uns statt dessen bemühen, eine verträgliche Lösung zu finden, die es allen Menschen dieser Welt ermöglicht, in bescheidenem Wohlstand zu leben. Und dies gelingt nur, wenn gleichzeitig die Anzahl sinkt. Beide Entwicklungen gehen miteinander einher, doch eine der Parteien muß beginnen und langfristige Konzepte entwerfen.

Natürlich ist es möglich, auch weiterhin auf die selbstregulierende Kraft der freien Marktwirtschaft zu vertrauen. Doch die Praxis der letzten fünfzig Jahre belehrte uns eines Besseren. Die „Armutsschere“, also der finanzielle Graben zwischen Industrienationen und Entwicklungsländern, ist weiter geöffnet, als jemals zuvor.

Und je mehr globale Rohstoffe wir verbrauchen, desto geringer wird die Chance derjenigen Länder, sich aus eigener Kraft zu befreien, die wir indirekt ausbeuten. Die Weltmarktpreise werden von den Industrienationen festgelegt, und derart gedrückt, daß sie die armen Länder damit sogar noch gegeneinander ausspielen. Von dem Erlös einer Kiste Bananen erhält der Hersteller des Kartons inzwischen mehr Geld, als der Lieferant der Bananen. So kann und darf das nicht weitergehen!

Von den Ressourcen ist es vor allem das Trinkwasser, das immer mehr verknappt. Wassermangel wird eines der größten Umweltprobleme der nächsten 50 Jahre werden. Das ist in unseren Gefilden schwer nachvollziehbar, aber auch hierzulande wird es schon bald zu spüren sein.

Die Weltgesundheitsorganisation führt bereits jetzt 80 Prozent aller Krankheiten in den Entwicklungsländern auf verschmutztes Wasser zurück. Und schon bald wird das weltweit verfügbare Trinkwasser nicht mehr für alle Menschen ausreichen.

Schuld daran ist der bereits genannte Bevölkerungswachstum und steigende Ansprüche an Hygiene und Komfort. Bodendegradation und Klimaveränderungen werden die Not zusätzlich verschärfen. Durch Verschwendung, Gier und Dummheit wurden auch schon einige Grundwasserreserven vom Menschen selbst unbrauchbar gemacht.

Unser wichtigstes Grundnahrungsmittel mausert sich allmählich vom Naturprodukt zu einem kostbaren Wirtschaftsgut. Schon bald wird es eine ähnliche Rolle wie das Erdöl spielen. Da die Anzahl, die Macht und die Ansprüche von uns Menschen immer weiter steigen, die Rohstoffe jedoch knapper werden, sollten wir uns nicht länger ausschließlich als Individuen verstehen, sondern auch als Teil der Menschheit. Das widerstrebt zwar unserer Natur, Gruppen zu bilden und uns von anderen Gruppen abzugrenzen, ist aber essentiell, da durch die zunehmende Vernetzung und Interdependenz der Völker, auch unsere Zukunft als Individuum von derer aller Menschen abhängig sein wird.

Wir konnten beispielsweise in den letzten Jahrzehnten erleben, daß es auch in Europa Auswirkungen hat, wenn der Regenwald in Brasilien abgeholzt wird. Nebenbei erwähnt ist inzwischen bereits ungefähr die Hälfte des tropischen Regenwaldes gerodet. Die Auswirkungen können wir an den veränderten Klimaverhältnissen sehen, die sich durch Dürren und Überschwemmungen bemerkbar machen. Die Wissenschaftler streiten sich

zwar noch darüber, ob es überhaupt Zusammenhänge gibt, aber es leuchtet doch intuitiv ein, daß der Mensch nicht ohne Wälder leben kann! Genauso wie es feststeht, daß auch keiner von uns mehr Fisch essen wird, wenn jemand anderes die Meere endgültig überfischt hat. Salopp gesagt bedeutet das: weg ist weg!

Selbst die Großmächte mit ihren wirtschaftlichen und militärischen Mitteln werden davon nicht verschont bleiben, wenn es dem Großteil der Menschheit schlechter geht. Besonders wohlhabende Menschen können sich von der Problematik natürlich „freikaufen“ und auch in größter Hungersnot noch schlemmen. Aber diese Vormachtstellung ist illusionär, da sie immer mehr Angst um ihren Wohlstand haben müssen, je weniger die Allgemeinheit besitzt. Sie zahlen ihren Preis mit dem Verlust ihrer Freiheit, und sind Gefangene in ihrem goldenen Käfig.

2) Das Individuum als Teil des Kollektivs

Die „conditio humana“ ist ernst, aber unter bestimmten Bedingungen zu verbessern. Wenn wir uns sowohl als Individuum behaupten können, als auch den Bezug zu unserer Art wahren, und „Mensch“ sind, dann besteht Hoffnung. Egozentrik können wir uns aber nicht leisten, wenn wir unseren Nachkommen eine schöne Welt hinterlassen wollen. Denn solange jeder von uns nur rafft, werden alle weniger bekommen. Vor allem müssen wir unsere Gleichgültigkeit überwinden und echte Anteilnahme etablieren.

Interesselosigkeit finden wir in vielerlei Bereichen, oft gepaart mit gutgemeinten Ansätzen, wie zum Beispiel in unserem Bestreben nach Umweltschutz. Durch das Verbrennen von fossilen Rohstoffen wie Kohle und Erdgas erwärmt sich unser Planet; der sogenannte „Treibhauseffekt“ ist jedem hinreichend bekannt.

Und was tun wir, um für uns als Individuum den heißen Sommer angenehmer zu machen? Wir betreiben Klimaanlage mit Strom, der durch seine Erzeugung, eben diesen Effekt verursacht. Damit *einzelnen* Menschen Linderung widerfährt, müssen *alle* Schaden erleiden. Solange genug davon vorhanden ist, werden wertvolle Energie und Rohstoffe völlig sinnlos verschwendet, ohne daß es irgendeinen von uns stört.

Das ist wie am Ende eines jeden Jahres, wenn alle Behörden ihr restliches Geld sinnlos verprassen, nur damit ihr Etat im nächsten Haushaltsjahr nicht gekürzt wird. Dieses rudimentäre Jäger- und Sammlerverhalten steckt in uns allen und sollte endlich durch eine kollektive Vernunft ersetzt werden.

Es liegt an uns, ob wir in einer künstlichen, in Genlaboren hergestellten Welt leben wollen, die auf unsere Bedürfnisse zugeschnitten wird, oder ob wir nicht die eine oder andere Unannehmlichkeit des Lebens ertragen können.

„Selber Verzicht üben“, das klingt für uns noch schlimmer, als wenn die Menschen in den Entwicklungsländern auf Kinder verzichten sollen. Letzteres ist vielleicht unethisch und ungerecht, aber daß wir selbst auf unseren Komfort verzichten sollten, geht uns zu weit.

3) Unser einseitiger Fortschritt

Vor rund 400 Jahren erklärte Francis Bacon die Wissenschaft zur zweiten großen Institution neben dem Staat. Aber technischer Fortschritt ist nicht gleichbedeutend mit humanem Fortschritt; das bemerken wir mittlerweile schmerzlich. Denn technischer

Fortschritt nutzt nur denen etwas, die ihn sich leisten können. Was fehlt, ist der kulturelle Fortschritt, der politischer, moralischer und sozialer Natur ist.

„Es geht nicht darum, den technischen Fortschritt aufzuhalten oder zu drosseln, sondern darum, diejenigen seiner Züge zu beseitigen, welche die Unterwerfung des Menschen unter den Apparat und die Steigerung des Kampfes ums Dasein verewigen.“ (Herbert Marcuse)

Die Wissenschaft macht enorme Fortschritte und hat deshalb mittlerweile einen Status erlangt, der sogar den einer Religion übertrifft. Alles was machbar ist, wird gemacht. Und alles was noch nicht machbar ist, wird es bald sein. Dieser Gotteskomplex macht den Menschen übermütig.

„Macht euch die Erde untertan“, heißt es in der Bibel. Doch war diese Aussage wirklich so gemeint, wie der moderne Mensch sie interpretiert? Ist eine schonungslose Ausbeutung des Bodens und seiner Mitmenschen ein Zeichen guter Herrschaft?

Ethik, vor allem die des Utilitarismus wird zu Konsumware, und so hingebogen, wie sie die Wissenschaft gerade braucht. Angewandte Ethik soll die Zweifel und Schuldgefühle der Ausübenden mit dem Verweis auf den potentiellen Nutzen zerstreuen.

Denken wir an den Abbau der Ozonschicht durch Fluorchlorkohlenwasserstoffe. Man hat zu Anfang wirklich nicht ahnen können, daß diese Nebenwirkung eintritt, denn diese Treibgase waren vielversprechend. Ungiftig, nicht brennbar und günstig herzustellen; ein Segen der Wissenschaft, aber nur ein scheinbarer.

Der eigentliche Skandal war jedoch nicht die Unkenntnis, die jeder Veränderung voraussetzt, sondern die Unfähigkeit der Hersteller und Gesetzgeber, diese Stoffe binnen eines Jahres endgültig und weltweit abzuschaffen, nachdem ihre verheerende Nebenwirkung bekannt wurde.

So sind wir Menschen: Wir neigen dazu, leichtfertig Fehler zu begehen, und wenn etwas schiefgeht laufen wir weg, wie kleine Kinder, deren „Zündeleyen“ außer Kontrolle geraten sind.

Ich sagte bereits, daß Verantwortung zu tragen, nicht nur bedeutet, die finanzielle Absicherung möglicher Schäden zu gewährleisten, sondern aus der Erfahrung anderer Menschen zu lernen und vorsichtig vorzugehen. Vorsicht hat nichts mit Ängstlichkeit oder Zögern zu tun, sondern mit der Bereitschaft, sich alle möglichen Konsequenzen seiner Taten zu überlegen.

Der deutlichste Irrtum in diesem Zusammenhang ist die falsche Vorstellung von Fortschritt. Die beinahe anarchisch wissenschaftlich-technische Entwicklung stellt tatsächlich ein Problem dar. Der Fortschritt wird als Selbstzweck betrachtet, ohne seine Nachfrage und die Kosten zu beachten.

Die gängige Ansicht lautet: Wenn wir eine Erfindung nicht tätigen, dann werden es die anderen tun. Diese Angst, durch Zurückhaltung in eine wirtschaftlich untergeordnete Rolle zu gelangen, katapultiert uns regelrecht in die Falle hinein. Alles was eine Veränderung bewirkt, wird deshalb gleich als „Fortschritt“ deklariert.

Das Alte wird durch die vermeintlichen Verbesserungen ersetzt, noch ehe sie sich behauptet haben. In Folge basiert jeder künftige Fortschritt auf einem vorangegangenen, der möglicherweise schon ein Schritt in die falsche Richtung war.

„Am Ende hängen wir doch ab von Kreaturen, die wir machten!“ (Johann Wolfgang von Goethe)

Die „Klick-und-glitz-Bereitschaft“ unserer Spaßgesellschaft ist der beste Beweis dafür, daß „Fortschritt“ mittlerweile eher mit „Oberflächlichkeit“ gleichzusetzen ist, denn nach dem „Warum“ fragt so gut wie niemand mehr.

Natürlich finden am Rande des gesellschaftlichen Spektrums auch wirkliche Fortschritte statt, aber von diesen bemerken wir nur wenig. Über die Folgen des falschverstandenen Glaubens in den Fortschritt, werde ich an jeweiliger Stelle des Buches genauer eingehen. Interessant ist es in diesem Zusammenhang auch die Gegenbewegung zu sehen, die ebenfalls floriert.

Da uns Menschen anscheinend außer Kontrolle geraten ist, welche Entdeckungen getätigt und welche Erfindungen realisiert werden sollten, regt sich in vielen ein hilfloser und unspezifischer Protest gegen jeglichen Fortschritt. Er gleicht einer Art ohnmächtigem Protektionismus, der besagt, daß alles so bleiben soll wie es ist, aber zugleich auch besser werden muß.

Aufgrund unserer Hilflosigkeit vertrauen wir darauf, daß sich irgend jemand ausreichend Gedanken über die Risiken und Gefahren gemacht hat, und begnügen uns mit passiver Enthaltung. Wir sind zwar nicht vom Nutzen aller Neuerungen überzeugt, und können des öfteren keinen Sinn darin entdecken, vertrauen aber durch unsere Nichteinmischung auf „die anderen“, wer auch immer das sein mag.

Eine schwierige Lehrzeit erwartet uns, denn der Umdenkprozeß wird lange brauchen. Es würden uns sicherlich viele Gründe einfallen, unseren Anspruch auf Enthaltung zu untermauern, aber das ändert nichts an der Tatsache, daß wir persönlich gefragt sind, unseren Teil zu unserer Zukunft beizutragen.

Wir tragen auch auf globaler und gesellschaftlicher Ebene die Verantwortung für die Konsequenzen unseres Handelns. Wir haben vom Wohlstand unserer Zeit profitiert und werden es auch weiterhin tun. Es wäre also durchaus zumutbar, künftig ein wenig kürzer zu treten.

Indem wir uns wie ein guter Gast auf dieser Welt benähmen und nicht wie ein Herrscher könnten wir zur Wiederherstellung des Gleichgewichts der Kräfte beitragen. Was spricht denn eigentlich dagegen, sich anständig zu benehmen? Brauchen wir unsere Dekadenz um glücklich zu sein? Oder stört sie uns nicht sogar eher?

Wer langfristig denkt, wird feststellen, daß man nur wahrhaft glücklich werden und bleiben kann, wenn man harmonisch lebt; also unter Beachtung der Natürlichkeit seiner Aktionen.

II. Die Lage unserer Gesellschaft

Das Kontinuumgefühl, also unser kollektives Verständnis ging im Laufe der letzten Jahrtausende verloren. Dabei hätte es nicht im Gegensatz zu unserem Individuationsprozeß stehen müssen, und kann glücklicherweise wiedergewonnen werden. Hier findet sich auch der Übergang von den abstrakten Problemen, zu denen

wir primär keinen Bezug haben, wie dem Artensterben, und den konkreten, die ihren Ursprung in der menschlichen Soziologie und Psychologie haben.

Bei all diesen und weiteren Überlegungen möchte ich, daß uns stets bewußt ist, daß wir es im Vergleich zu den Menschen in den Entwicklungsländern ungleich besser haben. Da Probleme aber immer relativ und subjektiv sind, mag der „kleiner, als erwartet ausgefallene Gewinn“ für manchen von uns schon einen Verlust oder gar ein Problem darstellen.

1) Die multikulturelle Falle

Wir stecken in einer multikulturellen Falle! Diese Aussage mag für Sie vielleicht im ersten Augenblick befremdlich klingen, aber ich werde sie genauer erklären.

Das Angebot, wie wir unser Lebenskonzept gestalten können, ist geprägt von einem sehr großen Variationsreichtum. Dank der modernen Medien erhalten wir Zugang zu dem Wissen und der Kultur jedes Volkes in jeder Epoche, und sind damit in der Lage, unser Leben bunt und abwechslungsreich zu gestalten. Doch wir sind nicht multikulturell *geboren* worden, sondern werden dazu *gemacht*. Verschiedene Kulturen lassen sich nicht so einfach miteinander vermischen und kombinieren, wie wir es uns manchmal wünschen. Wenn beispielsweise in einem Kindergarten die aggressiven Kinder von Eltern autoritärer Kulturen auf die hiesigen, liberal erzogenen Kinder treffen, dann sind Konflikte unvermeidbar.

In manchen Kulturen ist es Sitte, seine Kinder durch Schläge zu erziehen. Das mag uns mißfallen, wird sich aber deshalb nicht ändern. In Folge sind diese Kinder nicht in der Lage, gesittet zu diskutieren, sondern schlagen sofort zu; so wie sie es daheim „gelernt“ haben. Die Erzieher sind dagegen machtlos, da solchen Kindern die Einsicht fehlt. Und würden sie den Eltern sagen, daß sich ihre Kinder daneben benehmen, würden diese daheim zur Strafe noch mehr Prügel bekommen.

Unabhängig von unseren Ansichten ist es ein gerne geleugnetes Faktum, daß manche Völker aggressiver und gewaltbereiter sind als andere. In ihrer Heimat sind alle Einwohner daran „gewöhnt“, so daß deren Zusammenleben in unseren Augen zwar „rauher“ verläuft, aber ebenso gut funktioniert wie unseres.

Geraten solche Menschen jedoch in eine friedlichere Umgebung, ist das ein idealer Nährboden für Gewalt. Hierzulande werden beispielsweise gewalttätige Jugendliche mit Sozialpädagogen in kostspielige „Erlebnisferien“ geschickt. Diese Maßnahmen sind „nett gemeint“, aber wirkungslos bei Jugendlichen, die es gelernt haben, nur durch Strafen ihr Verhalten zu ändern. Es ist nicht möglich, ihnen durch Zuneigung und Verständnis beizukommen, da ihre Kultur zu tief in ihnen verwurzelt ist. Eine Mischung aus hiesiger Friedfertigkeit und der Gewalt zu Hause, verwirrt sie sogar eher noch mehr, da sie sich auf nichts einstellen können.

Und hier beginnt auch unsere eigene Problematik, denn es zählt zu den schwierigsten Projekten, sich aus einer Fülle von Möglichkeiten ein brauchbares Konzept zu schneiden. Ein Hybrid ist zwar in der Regel stabiler, da vielseitiger, aber eben auch komplexer und unüberschaubarer.

Ein konkretes Beispiel hierzu: Einmal angenommen, Sie wären ein rein katholisch geprägter Christ. Dann könnten Sie auf ein solides, bewährtes und erprobtes Konzept aufbauen, und innerhalb des bestehenden Systems von der Erfahrung vieler Generationen profitieren. Das hätte den Vorteil, daß Sie nicht alle Detailfragen selbst lösen müßten, und schnell auf Gleichgesinnte stoßen würden.

Der Nachteil liegt aber auf der Hand: Indem Sie sich festlegen und ein „Komplettangebot“ nutzen, laufen Sie natürlich auch Gefahr, „aufs falsche Pferd zu setzen“, und sind relativ unflexibel und unaufgeschlossen, was andere Ansichten betrifft.

Dem modernen Menschen gefällt die Vorstellung nicht, sich festlegen zu müssen. Vielmehr sucht er ein universelles Konzept, das irgendwie immer gerade das rechtfertigt, was er tun möchte. Je komplexer und heterogener ein solches Gemisch ist, um so besser läßt sich alles hineininterpretieren.

So fügt ein solcher Mensch zu seiner im Christentum verankerten Spiritualität noch einen Brocken Buddhismus, einige indianische Weisheiten, indische Rituale, ein Quentchen Ökumene, sowie ein wenig atheistische Autonomie hinzu, und schmeckt das Ganze mit unschlüssigen, liberalen Ansichten ab. „Gegen Faschismus, für die Umwelt, für Gleichberechtigung und Tierschutz“, das kann sich sehen lassen. „Es soll jeder das machen, was er will“, lautet seine Philosophie.

Eine solche Ideologie könnte in der Tat auch sehr verlockend und tiefgründig sein, doch steckt hinter den aufgeschnappten Phrasen und Weisheiten meist grobes Unverständnis. Das Ziel dieser Menschen ist es, eine politisch korrekte Anschauung zu repräsentieren, nicht sie zu verstehen, was ungleich aufwendiger wäre. Aber genauso wie ein Medikament, das aus mehr als drei Wirkstoffen besteht, wird ein solcher „Weltanschauungscocktail“ äußerst unseriös.

Passen wirklich alle Teile nahtlos zusammen? Das kann theoretisch funktionieren, da sich viele Religionen im Kern ähneln. Doch viel zu selten begegnet uns ein Mensch, der diese Mammutaufgabe erfolgreich bewältigt hat. Die meisten Verfechter von „Privatideologien“ täuschen sich ganz einfach. Ihre Teilkonzepte widersprechen sich, aber das interessiert sie gar nicht weiter. Anstatt wenigstens schlechte oder falsche Begründungen für „ihre“ Ansichten zu liefern, werden sie bei Kritik rasch patzig und ausfallend.

Es ist wirklich sehr schwierig, sich ein maßgeschneidertes Lebenskonzept aus den besten Zutaten zu basteln. Da ständig neue Informationen und Erfahrungen hinzukommen, würde ich behaupten, daß es ein Leben lang dauert. Doch das muß kein Nachteil sein, da wir mit unserer Ideologie auch nicht zu einem bestimmten Zeitpunkt „fertig“ sein müssen, sondern auch ein Leben lang Zeit zur Verfügung gestellt bekommen, um uns zu vervollkommen.

Wir müssen uns immer wieder mit den grundlegenden Prinzipien auseinandersetzen, und dürfen bei allem Streben die Basis unserer Überlegungen nicht vergessen. Es genügt nicht, das jeweilige System anzuwenden, das gerade am besten zu der Situation paßt. Unser Leben ist ein Prozeß, also muß auch unser System ein Prozeß sein. Um es dennoch

zu jeder Zeit „kohärent“, also durchdringend, zusammenhängend und schlicht zu halten, bedarf es einiger Gedankenarbeit.

Pädagogik und Religion waren nur zwei Beispiele von vielen. Es existieren derzeit mehr Wissen und mehr Möglichkeiten zur Lebensgestaltung, als es der intelligenteste und unermüdlichste Mensch jemals auch nur ansatzweise erfassen könnte.

Die Folge des Versuches, alles zu bekommen, ist Halbwissen und daraus resultierendes Halbverständnis. Letzteres ist sogar noch gefährlicher, als überhaupt kein Wissen, da wir dazu neigen, uns mit Halbwissen zu überschätzen. Es wäre zwar denkbar, daß sich ein Mensch in diesem Wirrwarr noch zurechtfindet, aber ich könnte diese Methode dennoch nicht empfehlen.

Es ist besser, auf manche Themengebiete komplett zu verzichten, um anderen den Vorrang zu gewähren. Diese Vorgehensweise kann zwar schiefgehen und wir erreichen vielleicht niemals das Höchstmaß, aber es ist immer noch besser, sich einer Sache völlig zu widmen, anstatt halbherzig vorzugehen und letztendlich gar nichts zu erreichen.

Im übrigen wissen die meisten Menschen auch überhaupt nicht, was das wirkliche Höchstmaß ist. Jeder glaubt beispielsweise, wenn er zum ersten Mal verliebt ist, daß es niemanden geben könnte, der ihn noch glücklicher machen könnte, als sein erster Partner. Doch rückblickend würden die Meisten darüber schmunzeln, wie naiv sie damals waren. Und genauso verhält es sich auf den anderen Gebieten auch; wir täuschen uns oft in der objektiven Beurteilung einer Situation.

Wir müssen uns tagtäglich entscheiden; wer also nicht jedes Mal alles von Grund auf überlegen möchte, muß sich beizeiten ein solides und realistisches Konzept aufbauen. Eine gelungene Mischung besteht aus möglichst wenig verschiedenen Teilen in einer sinnvollen Zusammensetzung.

Dazu ist es absolut erforderlich, die reinen Komponenten zu verstehen, und die sich ergebenden Widersprüche der Mischung zu klären. Es genügt nicht, sich von allem ein bißchen zu nehmen, denn das wäre genauso falsch, wie ein komplettes System ungeprüft zu übernehmen.

Meiner Ansicht nach gibt es ein harmonisches System, dem alles, was wir kennen und nicht kennen untergeordnet ist. Teile davon wurden von weisen Menschen aus allen Epochen und Kulturen entdeckt und verschiedene Bezeichnungen dafür vergeben. Doch wie es typisch für uns Menschen ist, wurde das Nichtverstandene um wilde Spekulationen ergänzt.

Die ausgereiften Ideologien der Menschheit unterscheiden sich zwar, doch die Quintessenz aus allen mir bekannten Phänomenen und Themen ist so strukturiert, daß ein übergeordnetes System dahinter stecken muß. Sollte es uns gelingen, dieses Ursystem besser zu begreifen, steht jedes daraus abgeleitete Detail wieder in einem sinnvollen Kontext. Nicht das Beste von allem sollte unser Augenmerk verdienen, sondern das *alles Vereinende*.

Und warum sollten wir ein System erzeugen und künstlich in unser Leben integrieren, wenn es bereits eines gibt, aus dem alles hervorgeht? Versuchen wir doch statt dessen lieber dieses Ursystem zu begreifen.

Aber es wird knifflig, diesem Gefüge nachzuspüren, weil wir selbst ein Teil davon sind. Es erweist sich bekanntlich schon als Herausforderung, ein System in seine Fotosammlung zu bringen. Deshalb ist eine gewisse Bescheidenheit im Nachvollziehen des höchsten Systems unverzichtbar. Beweise dürfen wir nicht einfordern. Es geht letztendlich auch nicht darum, das harmonische System am Genick zu packen und zu analysieren, sondern unser eigenes Leben in seinen Kontext zu stellen.

2) Freiheit als Problem

Ein großes Problem unserer Gesellschaft ist die Freiheit. Das klingt paradox, denn Freiheit ist zugleich unser wertvollstes Gut. Doch wir verstehen nicht vernünftig damit umzugehen. Materieller Wohlstand, zunehmende Gleichberechtigung der Geschlechter und die Möglichkeit, das zu tun, wozu man Lust hat, verhindern tiefgründige soziale Kontakte mehr, als sie zu fördern.

Es stellt sich die Frage, wo Freiheit ihre Grenzen hat. Tatsache ist, daß Einzelne ihre Bedürfnisse zurückschrauben müssen, damit eine Gemeinschaft homogen und stabil ist. Die Frage ist nur, wer sich wem unterordnet? Wo ist denn das Ende der Freiheit? Bei der Pornographie, der Gewalt und Drogen? Bei Gier, Macht und Korruption? Soll die Presse frei sein, die Gerichte, die Kirche? Wie frei sind wir denn überhaupt momentan? Die Antwort auf die letzte Frage lautet: zu sehr. Wir brauchen den anderen nicht mehr, denn wir können beinahe alles allein. Da wir auf unsere Mitmenschen nicht mehr angewiesen sind, und sie eher beneiden als schätzen, herrscht eine malade Stimmung untereinander.

„Es gibt kein Wort heutzutage, mit dem mehr Mißbrauch getrieben wird, als mit dem Wort „frei“. Ich traue dem Wort nicht, aus dem Grunde, weil keiner Freiheit für alle will. Jeder wählt sie für sich, aber nur so, daß die anderen ihm zu gehorchen und zu folgen haben.“
(Otto von Bismarck)

Die neue Freiheit ist eine Form von Willkür, die uns einfach alles erlaubt, jenseits von Anstand, Schamgefühl und Ethik. Dies, und viele Menschen um uns herum zu haben, wie es beispielsweise in der Großstadt der Fall ist, macht uns so gleichgültig.

Über eine gewisse Stammesgröße hinaus können wir keinen Nutzen in einem guten Kontakt zu anderen Menschen erkennen. Sie bleiben anonyme und ungenutzte „Möglichkeiten“ für den Fall, daß wir irgendwann neue Freunde und Verbündete brauchen.

Fakt ist, daß vor allem Habgier, Angst, Bequemlichkeit und Neid unsere Gesellschaft stabilisieren. Nur weil sich der Einzelne davor fürchtet, daß andere in diesen „Disziplinen“ obsiegen könnten, spielt er nach Kräften mit. Doch nicht jeder, der an diesem Wettkampf teilnimmt, ist wirklich davon überzeugt; vielmehr versuchen manche, „normal“ zu sein, indem sie sich diesem Trend anpassen.

Gleichgültigkeit ist das Gift unserer Gesellschaft; sie wird als Freiheit deklariert und als persönliche Note vermarktet. Diese Stabilisierungsform der Gesellschaft ist zwar hinreichend für einen Zusammenhalt, aber keineswegs zufriedenstellend.

Wir reden beispielsweise seit geraumer Zeit darüber, daß der Kunde in Geschäften hierzulande kein König mehr ist, weil es Verkäufern an Freundlichkeit fehlt. Wir wandeln uns vom Industrieland zur Dienstleistungsgesellschaft, und beklagen in diesem Zusammenhang unseren Mangel an Höflichkeit und Mitgefühl. Das Problem ist aber noch viel globaler als wir bislang annehmen, denn wir erziehen bewußt die Einzelkämpfer, die wir dann kritisieren.

Welches Wort haben Sie in den letzten Wochen öfter gehört; „Zusammengehörigkeit“ oder „Wettbewerb“? Lehrt uns das Fernsehen, wie man Menschen umsorgt und pflegt, oder wie man sie ausnützt, verprügelt und ermordet? Schulkinder verhalten sich so, wie wir es ihnen beibringen. Wer Teamgeist zeigt wird bestraft, wer abweichende Ideen hat wird schlecht benotet und wer im Leistungsstreben versagt, wird als „mangelhaft“, also minderwertig eingestuft.

Nun mal ehrlich; glauben Sie, daß unsere Kinder und Jugendlichen verrohen, weil es „böse Computerspiele“ gibt, oder weil wir sie ständig auf den Wettbewerb trimmen und ihnen weismachen, durch Anpassung und Unterwerfung zu Freiheit gelangen zu können?

„Freiheit bedeutet Verantwortlichkeit; das ist der Grund, weshalb die meisten Menschen sich vor ihr fürchten.“ (George Bernard Shaw)

Je mehr eine Kultur von der Harmonie abweicht, um so mehr Druck wird auf den Einzelnen ausgeübt, damit er sich in seinem öffentlichen und privaten Verhalten eine Fassade der Konformität mit der Norm aufrechterhält. Abweichler sind Außenseiter, und wer sich nicht der Gruppe anschließt, wird gefürchtet, gemieden und von ihr ausgeschlossen.

Im Falle der Kriminalität ist diese Vorgehensweise von Vorteil. Aus Furcht entsteht eine Solidarität der Masse, die kriminelle Personen solange jagt, bis sie gefaßt werden. Doch unsere momentan vorherrschende Gleichgültigkeit und Abneigung beinhaltet die meisten unserer Mitmenschen, und schießt deshalb über das ursprüngliche Ziel hinaus.

Wir richten uns viel zu sehr nach den Regeln, was „man“ tut. Dieses ungeschriebene Gesetz unserer Gesellschaft wird von uns nicht in Frage gestellt, weil wir lieber die irrationalen Aktionen befürworten, als die Angst und das Mißtrauen unserer Mitmenschen uns selbst gegenüber zu riskieren. So gesehen sind wir alle ansatzweise neurotisch und antisozial.

Mit finanziellen Geschäften wollen wir den anderen übervorteilen, anstatt uns auf kameradschaftliche und faire Weise zu einigen. Darauf basiert unsere allgemein akzeptierte freie Marktwirtschaft, ein Konzept, das vielleicht das beste, bisher entdeckte Handelsprinzip ist, aber keinesfalls befriedigend funktioniert, da der Aufwand und Wert einer Arbeit nicht im Verhältnis zu der materiellen Entlohnung steht.

Die freie Marktwirtschaft nutzt die tiefverwurzelte Gier der Menschen, um sie zu Höchstleistungen anzuspornen. Da jedes Lebewesen Vorteile genießen möchte, wird mittels Wettbewerb ein Anreiz geschaffen, durch Leistung an diese Vorteile zu gelangen. Leider wird jedes System, das auf negativen Emotionen, wie Machthunger, Gier oder Mißgunst basiert, auch von denen übernommen und beherrscht, die besonders

rücksichtslos vorgehen.

„Was mit Gewalt erlangt worden ist, kann man nur mit Gewalt behalten.“ (Mahatma Gandhi)

Mittlerweile wird deshalb nicht mehr Leistung honoriert, sondern reine Gier. Wer ins Leere expandiert, die Massen begeistert oder Firmen zerschlägt und bestattet, der verdient unverhältnismäßig mehr, als jemand der versucht, sein Geld auf konstruktive Weise zu erlangen.

Wir akzeptieren solche vorgefundenen Prinzipien und Bräuche und resignieren vor ihnen, indem wir uns mit ihnen stillschweigend arrangieren. Da wir durch unsere Teilnahmslosigkeit eine Art „stilles Einverständnis“ geben, ist es nur folgerichtig, wenn wir dafür vom Leben mit „Glücksentzug“ bestraft werden. Wir bekommen das, was wir verdienen, weil wir es selbst zulassen. Das ist ein Punkt des harmonischen Systems, den viele von uns nicht einsehen und wahrhaben möchten.

Manche resignieren schon in jungen Jahren, denn sie sehen, daß sie den Ansprüchen unserer Gesellschaft an einen Menschen nicht gerecht werden können. Nicht jeder ist vollkommen gesund, überdurchschnittlich begabt und zudem im richtigen Elternhaus aufgewachsen.

So ist das Abfallprodukt einer auf Leistung basierenden Gesellschaft, eine große Zahl völlig unselbständiger Menschen, die sich schon aufgegeben, bevor sie eine Integration versucht haben. Sicherlich sind sie nicht ganz unbeteiligt an ihrem Los, aber eine zweite Chance wird ihnen in aller Regel nicht gewährt. Die Parole unserer Gesellschaft lautet: Mitmachen und maulhalten, sonst fällt man durch den sozialen Rost.

III. Die Situation des Individuums

Es gilt hierzulande als normal, daß jemand im Laufe seines Lebens zunehmend unglücklicher wird. Die Bürde des Lebens läßt uns eben verbittern. Doch woher kommt eigentlich diese Annahme?

Meist wird uns erst in der sogenannten „Midlifecrisis“ klar, daß wir den falschen Weg eingeschlagen haben, woraufhin wir notdürftig versuchen, eine andere, meist ebenso falsche oder gar im Kern identische Richtung einzuschlagen. Das verläuft oft radikal und panikartig; dementsprechend verhält sich auch die Ausbeute eines solchen Unterfangens.

Der Grund für die allermeisten Irrwege liegt in unserer schnellebigen, konsumorientierten „Genuß-sofort-Gesellschaft“ begründet. Keiner will mehr etwas mühsam erlernen, sondern umgehend genießen. Ohne Anstrengung, ohne Geduld aufwenden zu müssen und ohne persönlichen Einsatz aufzubringen. Einfach eine Packung aufreißen und essen, einen Film ansehen und mehr wissen, im Internet surfen und per „Mausklick“ etwas bewirken. „Das kann ja nicht funktionieren“, möchte man meinen, aber dennoch glauben viele fest daran.

Realistisch betrachtet ist unser ganzes Leben mit allen Wechselwirkungen und Folgen nur ein großes Provisorium. Sobald wir etwas erworben, erschaffen oder erarbeitet haben und glauben, endlich „fertig“ zu sein, beginnt der Kreislauf von Neuem. Wir

können zu keinem Zeitpunkt behaupten, daß alles „gut“ ist, und die Tatsachen so akzeptieren, wie sie sich uns präsentieren. Es ist wie beim Putzen eines großen Hauses; sobald wir im letzten Raum angelangt sind, können wir im ersten erneut beginnen.

Der einzig vernünftige Ausweg aus dieser Misere ist es, alles so schnell, präzise, kompetent und entschlossen wie möglich zu erledigen, dabei den Überblick zu behalten und so weit wie möglich zu vereinfachen, bis wir sagen können: „Mehr kann ich für den Moment nicht tun!“. Also ist nicht Perfektion das Ziel, sondern sicher Entscheidungen treffen zu können und die Weichen für eine bessere Zukunft zu stellen.

Was wir bereits jetzt erkennen können, ist die Tatsache, daß jede Veränderung, sei es im privaten Bereich oder auf der Welt, immer beim kleinsten Teil, dem Individuum ansetzen muß. Also bei uns.

1) Unser aller Wunsch

Unsere Welt ist ein großes Puzzle aus unglaublich vielen Teilen. Die Realität verhält sich in wichtigen Punkten anders, als es uns das Fernsehen zeigen will. Gut und Böse werden dort, wie in einem Märchen, getrennt in zwei Personen dargestellt, und sind gut für uns erkennbar. Diese Einfachheit entzündet unsere Sehnsucht nach einem Überblick, der uns in der realen Welt leicht verlorenght.

In Wirklichkeit sind auch wir „irgendwie“ gut und böse, jedoch in einer Person vereint. Es ist manchmal schon schwierig, sich selbst genau zu kennen. Die Komplexität der inneren und äußeren Welt sollte uns aber dennoch nicht davon abschrecken, beide zu vereinen. So verschieden wir Menschen auch sind, uns alle verbindet ein gemeinsamer Wunsch: Wir möchten uns wohlfühlen, und streben nach Glück, Anerkennung und Aufmerksamkeit.

Doch nicht alle Wege führen zu diesem Ziel. Die einen arbeiten hart, um sich Luxusgüter leisten zu können, andere erbringen viel Leistung, um Anerkennung zu ernten. Manche leben nach strengen Gesetzen und Moralvorstellungen, und wiederum anderen gefällt es, diese zu übertreten. Und so mancher Mensch benötigt das Gefühl, gebraucht zu werden, und ergreift deshalb einen sozialen Beruf, in dem er sein „Helfersyndrom“ ausleben kann. Dies verschafft ihm ein gutes Gefühl und ein ruhiges Gewissen, da er glaubt, besser zu sein als andere. Der eine sucht seine Freiheit als Hausbesitzer, der andere als Hausbesetzer.

Doch egal welchen Erfolg wir anstreben, langfristig macht nur ein solides, vielseitiges und ausgeglichenes Konzept Sinn. Schönheit vergeht mit der Zeit, Intelligenz wird ebenso gefürchtet, wie bewundert. Sportliche Erfolge gibt es meist nur in jungen Jahren, und auch die Bestätigung vom anderen Geschlecht ist vergänglich.

Wir benötigen ein System, das unsere Wünsche berücksichtigt und auf unsere Person zugeschnitten ist. Dennoch muß es universell sein, damit der Austausch mit unseren Mitmenschen funktioniert. Vielseitig und komplex, aber unkompliziert und verständlich; das hört sich unwahrscheinlich an.

In der Tat gibt es keinen Königsweg, kein Konzept, das zu allen Menschen passen würde. Daher muß sich jeder Einzelne von uns darum bemühen, seinen eigenen Weg zu finden. Allerdings gibt es sehr viele Optionen und Wege, die garantiert niemanden zum Ziel

bringen, so daß es durchaus möglich ist, einige grundlegende Tatsachen festzuhalten, die für alle Menschen Gültigkeit besitzen.

Jeder von uns erstrebt beispielsweise eine Zugehörigkeit in der Gesellschaft. Da uns aber weder alte Traditionen sagen, was wir tun sollten, noch unsere Instinkte, was wir selber möchten, bleiben drei Möglichkeiten:

1. Wir können das tun, was alle machen, was gleichbedeutend mit Konformismus ist. Dann werden wir zwar akzeptiert, doch es gelingt uns nicht, unsere Individualität auszuleben. Der eigene Körper wird funktionalisiert, das heißt, für die Arbeit, Freizeit und Sexualität „benutzt“. Man verliert den Bezug zu ihm, weil er wie ein Werkzeug mißbraucht wird, das dem Willen zu gehorchen hat. Daß dies lange Zeit funktioniert, ändert nichts daran, daß man eines Tages die Rechnung für sein Fehlverhalten präsentiert bekommt.
2. Wir können das tun, was die anderen von uns wollen, uns also dem Totalitarismus unterwerfen. Sich unterzuordnen bedeutet aufzuhören, sein Leben selbst in die Hand zu nehmen. Die Flucht in eine Krankheit, aber auch die Ablenkung durch viel Arbeit sind zwei mögliche Symptome, die in Folge einer gestörten Beziehung zu unseren Mitmenschen zu erkennen sind. Das ist zwar „bequem“, mehr aber auch nicht!
3. Wir können aber auch das tun, was wir selbst wollen. Das bedeutet Individualismus, sofern wir dennoch die grundlegenden Regeln unserer Gesellschaft respektieren. Übertreiben wir es damit, gleiten wir leicht ab in Egoismus, völlige Autonomie und Anarchie. Letztere wären aber keine Steigerung der Freiheit, sondern stehen für Bindungslosigkeit im negativen Sinne, da wir als „Rudeltiere“ eine hierarchische Rangfolge benötigen. „Man kann nicht zugleich in der Gesellschaft leben und frei von ihr sein“, hat Lenin gesagt. Der reine Individualismus unserer Tage erweist sich inzwischen als gefährlich, und mancher Irrweg könnte mit ein wenig mehr Vertrauen in seine Mitmenschen und Kooperation vermieden werden. Jeder der sich selbst der Nächste ist, hat große Probleme, andere Menschen zu verstehen und zu schätzen.

Doch wie kam es eigentlich zu dieser Fehlentwicklung in unseren Gedanken? Warum handeln wir nach solch fragwürdigen Prinzipien? Ist dieses Daseinsverständnis die einzige Möglichkeit, oder ist es möglich, das uns in Fleisch und Blut übergegangene Weltbild in Frage zu stellen, um gegebenenfalls Änderungen daran vorzunehmen?

Fakt ist, daß unsere Realität weder richtig noch falsch ist, sondern das, was wir als gegeben vorfinden, wenn wir in die Welt aufbrechen.

Fakt ist aber auch, daß viele junge Menschen perspektivlos sind. Ihre Erlebniswelt ist reduziert auf Genuß, Konsum und Gefühle, die den Weg nach außen nicht mehr finden. Wie eine Sprudelflasche, die sich in der Sonne aufheizt, bis sie platzt. Die Zahl der Suizide unter jungen Menschen, als deren letzte Fluchtmöglichkeit, steigt nicht zuletzt deshalb, weil sie sich in unserer zunehmend undurchsichtigen Welt nicht mehr zurechtfinden.

2) Der Verlust des Gleichgewichts

Alfred Adler stellte bereits bei Kindern fest, daß sie unter Minderwertigkeitsgefühlen leiden. Sie sehen in ihrem Leben keinen Sinn, und ich behaupte, daß ihnen auch jeder tiefere Sinn von der Gesellschaft vorenthalten wird.

Kritiker dieser These könnten anführen, daß es uns so gut geht wie nie zuvor, doch genau das ist das Problem. Wir haben mit dem Überfluß die Verhältnismäßigkeit verloren. Eine korrekte Einschätzung der eigenen Situation kann uns aber nur dann gelingen, wenn wir einen sicheren Punkt haben.

Deshalb sollten wir zwei Dinge erwerben: Einen sicheren Pol in uns selbst, und die Fähigkeit relativ zu denken und zu fühlen, also auf absolute Fixpunkte nicht mehr angewiesen zu sein.

Emotionen könnten unser Fixpunkt sein, denn sie bleiben zeitlebens unverändert. Wir empfinden Wut, Liebe und Angst als Erwachsener genauso wie in der Kindheit. Aber unser Umgang mit den Emotionen erfolgt mit den Jahren anders.

Unser Körper, unser Geist und unsere Seele sind „konstruiert“ für diese Welt, allerdings nur für den Planeten, wie er einst war. Das menschliche Konstrukt „Welt“ ist so schnelllebig, daß wir mit unserer eigenen Entwicklung nicht mehr Schritthalten können. Und da sich alle Menschen beim Basteln beteiligen, fällt dem Einzelnen das Nachvollziehen äußerst schwer.

Beispielsweise funktioniert das allgemeine Streben nach Perfektion in Sachen Jugend, Schönheit, Erfolg, Ansehen und Liebe nicht, oder macht zumindest nicht wirklich glücklich. Das wird jedem halbwegs intelligenten Menschen irgendwann klar.

Wenn wir von Intelligenz sprechen, möchte ich einen Punkt vorwegnehmen. Manche Psychologen behaupten, daß beruflicher und privater Erfolg zu 80 Prozent der emotionalen Intelligenz entspringt und nur zu 20 Prozent auf der Logik und Rationalität basiert. Ich bin vorsichtig mit solchen Prozentangaben, stimme aber in dem Punkt zu, daß es aller erdenklichen Fähigkeiten bedarf, um sein Leben erfolgreich zu meistern.

Gesucht ist nicht der Weg *zum* Glück, sondern der Weg *des* Glücks! Das Glück ist kein Objekt, das wir erlangen könnten, sondern ein Prozeß, der solange einen Effekt zeigt, bis wir pausieren oder ihn beenden.

Wer diesen Weg betritt, muß das Glück nicht in der Ferne suchen oder eine weite Reise tätigen, sondern braucht es nur vom Boden aufzulesen. Vollkommenes Glück gibt es zwar nur für den Augenblick; aber durch Selbstbejahung erschaffen wir uns einen Schlüssel für einen Neuanfang, der dauerhafte Zufriedenheit in Aussicht stellt. Und diese Zufriedenheit läßt sich dann indirekt zu Glück ausbauen.

Die simple Formel des Reaktionsprinzips, „Actio = Reactio“ ist in diesem Bereich nicht völlig hinreichend. Es ist schon richtig: Wenn sich nichts ändert, bleibt alles beim Alten. Aber es ist nicht so einfach, einige Veränderungen vorzunehmen, und anschließend für immer glücklich zu sein.

Wir müssen endgültig weg vom binären „Schwarz-Weiß-Denken“ und dem verantwortungslosen „Nicht-Handeln“, und uns zuwenden zu einem multiplen, interdisziplinären und ganzheitlichem Verständnis.

Unser Ziel sollte es sein, kreativ und verantwortungsvoll mit unserem Leben umzugehen, und dabei mit höchstmöglicher Effizienz unsere eigene Entwicklung zu unterstützen. Der Grenzwert, des theoretisch Möglichen, variiert dabei von Mensch zu Mensch. Unser emotionales Potential reguliert auch das individuelle Tempo und die Bereitschaft zur Selbstentfaltung.

Manche tun intuitiv das Richtige, wissen aber keine plausible Erklärung, warum dies so ist. Wenn man sie nach Gründen und Motiven befragt, antworten sie, sie würden „aus dem Bauch heraus“ handeln. Andere bemühen sich in preußischer Manier nach korrekter Etikette zu leben, sind aber nur bedingt glücklich damit. Die Allermeisten stolpern aber vor sich hin und deklarieren ihren Lebensstil einfach als das Maximum. Das ist insofern bequem, da sie dann auch keinen Grund mehr haben, sich weiterentwickeln zu müssen.

„Ich lebe in der Gegenwart, was morgen ist, das sehe ich ja dann.“ Leider ist eine solche kapitulierende Haltung weitverbreitet, da die Anforderungen und der Druck von außen immer größer werden.

Geht es nach den Erwartungen der Gesellschaft, dann sollten wir stets der Beste sein, um einen Beruf zu finden, und immer fit, gutgelaunt und attraktiv, sonst bekommen wir keine Freunde. Es muß immer und überall Leistung erbracht werden, jeder Mensch soll alles können, flexibel sein, alleine und in der Gruppe arbeiten, niemals krank werden, möglichst keine eigenen Gefühle zeigen, aber die der anderen lesen können, die Kunst der Kommunikation perfekt beherrschen, wortgewandt sein, sich präsentieren können, vorzeigbar sein und auch noch überraschen können.

Vor allem in hierarchisch geführten Betrieben, die einer Miniaturgesellschaft ähneln, wie Krankenhäuser oder Universitäten ist dieser Trend deutlich sichtbar. Auch die Chefs mancher Betriebe säen bewußt Zwietracht, denn dann kann sich der Einzelne nicht zur Wehr setzen.

Damit auch ja keine Solidarität unter den Menschen aufkommt, herrscht eine bewußt gesteuerte Politik des Denunziantentums. In einer Hackordnung, die bereits im Kindergartenalter beginnt, werden wir regelrecht zu Einzelgängern erzogen. Durch die ständige Andeutung von Arbeitslosigkeit, Rationalisierung und den obligatorischen Prüfungen, wird uns zeitlebens Angst gemacht. Sogar die Renten sind heutzutage nicht mehr sicher.

Labilere und ehrgeizigere Personen beginnen daraufhin automatisch, andere zu verraten, um ihren eigenen Hals aus der Schlinge zu ziehen. Anstatt gemeinsam auf ein Ziel hinzuarbeiten, wird intrigiert und denunziert, wann immer sich die Gelegenheit dazu bietet. Hauptsache, man ist der Beste.

Während es früher noch akzeptiert wurde, daß jemand in der Schule beispielsweise überwiegend naturwissenschaftlich begabt war, in den Sprachen jedoch nur mittelmäßig, wird er heute solange bearbeitet, bis er sich überlastet und die gewünschte Leistung zusätzlich auch noch bringt.

Die permanente Überforderung, mit all ihren negativen Folgen, wird hierbei bereitwillig in Kauf genommen. Der Unterricht selbst ist mittlerweile vor allem auf die Fähigkeit ausgerichtet, Prüfungen zu bestehen. Es werden keine Unterscheidungskriterien gelehrt, sondern nur Zuordnungen. Ein sich noch in der Entwicklung befindliches Kind

ist dieser künstlichen Welt völlig ausgeliefert und wächst hinein, ohne es zu bemerken. Das stetige Streben nach Leistung und Anerkennung wird bereits Grundschulkindern vermittelt, und zieht sich wie ein roter Faden durch unser gesamtes Berufsleben.

Obwohl es inzwischen bekannt sein sollte, daß ein helleres Licht auch schneller erlischt, werden hierzulande noch immer Menschen (seelisch) verschlissen. Das „jeder gegen jeden“, des „Sozialdarwinismus“, das dem Stärkeren die bessere Position zusichert, ist aber ganz sicher nicht im Sinne der natürlichen Harmonie.

Ich sprach bereits davon, daß in Folge dieses Leistungsdrucks viele schon vorab resignieren. Im Berufsleben zu scheitern ist sicherlich schlimm, denn ohne qualifizierten Abschluß muß man sein Leben lang Aushilfsjobs annehmen. Die psychischen Folgen kann sich jeder ausmalen.

Aber was ist mit denen, die nichts in sich selbst investiert haben? Diejenigen Menschen, die sich keine Gedanken um ihre Zukunft machen oder nur alles in sich hineinfressen? Was ist mit denen, die alles stillschweigend erdulden, aber innerlich längst kochen oder verzweifeln?

Kurz gesagt: Was ist mit denen, die ihr Leben auf Sand bauen? All die Illusionisten und Schauspieler, die Rollen verkörpern und einen Deckel auf ihre Seele aufdrücken. Was ist mit denen, die ihr Heil in einer anderen Person, ihrem Beruf oder haltlosen Theorien suchen. Was wird aus diesen Menschen?

3) Die größten Denkfehler der Menschen

Es gibt einige klassische Denkfehler, die jegliche Entwicklung in die richtige Richtung verhindern oder zumindest sehr verzögern. Ich werde in den einzelnen Kapiteln immer wieder darauf zurückkommen, um konkrete Beispiele zu erörtern, möchte sie aber der Anschaulichkeit halber einmal aufgelistet haben:

- n Die Ursache mit der Wirkung vertauschen. Nicht alles hat einen Grund, aber eine Ursache. Wir neigen aber dazu, keine oder falsche Verknüpfungen herzustellen. Wir schlagen den Sack und meinen den Esel. Ganz suspekt wird es, wenn jemand dann auch noch versucht, einen Denkfehler mit einem weiteren zu rechtfertigen.
- n Glauben, daß etwas „von selbst“ besser wird. Es stimmt, daß sich Dinge auch ohne unser Zutun ändern, aber gewiß nicht zu einem höheren Grad an Ordnung, und schon gar nicht so, wie wir es gerne hätten. „Wer nichts macht, macht nichts falsch“, spricht der Volksmund. Doch die Folgen von Passivität sind fatal; kein Mensch wird uns achten oder bereit dazu sein, sein Umfeld zu verbessern, wenn wir es nicht tun.
- n Darauf bestehen, daß „andere Menschen“ handeln müssen. Diese Bequemlichkeit, Sturheit und Naivität ist eng verwandt mit der völligen Passivität und verhindert ebenfalls jeglichen Fortschritt. Haben Sie eigentlich eine Vorstellung davon, was viele „einzelne“ gemeinsam bewirken könnten? Wenn jeder auch nur einen Tag des Jahres damit verbringen würde, in seiner näheren Umgebung den Müll von der Straße aufzusammeln, dann wäre alles picobello sauber. Aber wer soll den Anfang machen? „Ich jedenfalls nicht, denn ich bin zu alt, zu jung, zu krank, zu reich, an dem Tag nicht da, ich habe die Verschmutzung nicht verursacht...“. Um Ausreden ist keiner von uns

verlegen, vor allem wenn es um unsere kollektive Verantwortung geht. Erich Kästner hat es folgendermaßen auf den Punkt gebracht: „Es gibt nichts Gutes, außer man tut es.“

- n Resignieren, da es „keinen Sinn macht“, etwas zu unternehmen. Wenn wir zu neuen Ufern aufbrechen wollen, müssen wir das Alte auch verlassen können. Für ein neues und besseres Leben sollten wir auch etwas riskieren. Immer auf „Nummer sicher“ zu gehen genügt jedenfalls nicht.
- n Etwas „versuchen“ zu ändern. Es stimmt schon; man kann nicht immer alles richtig machen; das wäre absolut unmenschlich. Aber wir kennen den Unterschied, ob wir alles gegeben haben und dennoch keinen Erfolg hatten, oder ob wir einfach nur zu faul gewesen sind. Andere mögen wir vom Gegenteil überzeugen, uns selbst jedoch nicht. Die große Gefahr liegt darin, wenn wir „versuchen“, etwas zu tun. Wer beispielsweise nur „versucht“, einen Gegenstand vom Boden aufzuheben, der tut es nicht. Wer von „versuchen“ spricht, bevor er sich einer Aufgabe stellt, der drückt sein Scheitern bereits im Vorfeld aus. In dem Moment, in dem ich etwas „zum letzten Mal versuche“, es also endlich tue, wird es mir auch gelingen!
- n Alles machen müssen, was machbar ist. Das ist das Credo dieser Generation. Wir glauben, die Welt bereist, unzählige Beziehungen gehabt und viele Jobs ausgeübt zu haben, würde uns glücklich machen. Doch genauso wie uns materieller Besitz nicht erfüllt, machen nur diejenigen Erfahrungen Sinn, die wir auch wirklich verstanden haben.
- n Annehmen, daß eine Idee richtig ist, nur weil es „alle“ glauben. Aus einer Theorie die tausend Menschen teilen, wird noch lange keine Wahrheit! Sich in der Masse zu verstecken, ist aber zur Mode geworden. Manchmal ist es nötig, einen Umweg zu nehmen, um zum Ziel zu gelangen. Um es mit Gotthold Ephraim Lessing zu sagen: „Es ist nicht wahr, daß die kürzeste Linie immer die gerade ist“. Anstatt die Irrtümer anderer zu übernehmen, sollten wir uns, wenn möglich, selbst ein Bild von allen Situationen machen.
- n Illusionen erzeugen und schützen. Fanatiker verstehen sich darin, alle Unstimmigkeiten schönzureden, andere zu belügen und es sogar selbst zu glauben. Unter Berücksichtigung des vorangegangenen Punktes, ist es gruppenspezifisch betrachtet möglich, solche Illusionen zu einem Kult zu erklären oder ihnen den Status einer Ideologie zu verleihen.
- n Erwartungshaltungen. Enttäuschung ist die Folge jeder Erwartung, selbst wenn sich viel verbessert. Denn bestenfalls werden wir nur bestätigt, aber nicht angenehm überrascht.
- n Vorurteile. Was ein Vorurteil ist, wissen Sie, und in aller Regel enthält es einen wahren Kern. Vorurteile sind Erfahrungswerte anderer Menschen, die wir mitsamt deren Interpretationen übernehmen. Das macht sie zwar wertvoll, aber gefährlich; denn um ein Vorurteil bis auf dessen wahren Kern „abzuschälen“, brauchen wir bereits viele gesicherte Kenntnisse, mit denen wir es auf Plausibilität prüfen können.

All diese Verhaltensweisen können nicht funktionieren! Zumindest nicht gewinnbringend

und auf lange Sicht. Natürlich ist es theoretisch möglich, sich ein Leben lang in der Gesellschaft zu verstecken oder Illusionen hinzugeben. Und manche Menschen ahnen vielleicht nicht einmal, welche Schutzmechanismen und welches Mißtrauen sie mit sich herumtragen.

Aber lohnen wird es sich für sie nicht. Würden sie denselben Betrag an Aufmerksamkeit und Energie in sinnvolle Projekte investieren, dann würde ihre Anstrengung köstliche Früchte tragen.

4) Die größten Verhaltensfehler der Menschen

Das waren die größten Denkfehler, doch es gibt auch einige eng damit verwandte Verhaltensfehler, die ich auflisten möchte:

- n Bequemlichkeit. Die meisten Menschen wissen heutzutage selbst mit ihrer vielen Freizeit gar nichts anzufangen. Es ist paradox, aber je besser es uns wirtschaftlich geht, desto unzufriedener werden wir, da wir unserem Wunsch nach Bequemlichkeit noch mehr nachgeben. Unsere eigene Trägheit kann uns zwar nicht vernichten, aber sehr unglücklich machen.
- n Eigene Defizite mit Hilfe anderer Menschen kompensieren wollen. Wir suchen Hilfe und schmieden Pakte; es ist zu einem Geschäft geworden, sich gegenseitig zu schützen. Sogar einige Partnerschaften basieren darauf. Grundsätzlich ist das kein Fehler, aber es wird leicht vergessen, daß Allianzen immer nur so gut sind, wie ihr schwächstes Glied. Daher ist es auch ein folgenschwerer Fehler, wenn wir uns nach „unten“ orientieren, uns also an Menschen ausrichten, die uns in der jeweiligen Fähigkeit unterlegen sind. Das zu tun hätte den Stillstand unserer Entwicklung zur Folge, also den seelischen Tod bei lebendigem Leib.
- n Ersatzbefriedigungen und Statussymbole als Charakterstütze verwenden. Wenn mein Selbstwertgefühl zu gering ist, um allein durch meine Persönlichkeit repräsentiert zu werden, muß ich mir teure Gegenstände und Kleidung zulegen, um mich aufzuwerten. Warum das Auto angeblich unser „liebstes Kind“ ist, wird in diesem Zusammenhang wohl klar. Auch das besitzergreifende Verhalten vieler Menschen in ihren sozialen Beziehungen, macht diese Schwäche deutlich.
- n Verdrängen. Jeder Mensch kennt die negativen Folgen von starkem Konkurrenzstreben: Ehrgeiz, Gefallsucht, Selbstverleugnung und Gleichgültigkeit. Doch es reicht nicht, sich darüber nur bewußt zu sein. Vielleicht wäre unser Leben gar nicht zu bewältigen, wenn wir Ungerechtigkeiten nicht auch ausblenden könnten. Aber es als Philosophie zu betreiben ist wenig sinnvoll, da es allenfalls eine Übergangslösung darstellt.
- n Die Flucht in unwichtige und langwierige Projekte. Ablenkende Aktivitäten, die unseren Geist voll beanspruchen und somit verhindern, daß wir uns mit uns selbst konfrontieren, könnte man auch als „aktives“ Verdrängen bezeichnen. Selbst etwas Richtiges zu tun kann falsch sein; nämlich dann, wenn wir es tun, um vor einer noch größeren Verantwortung zu flüchten.

- n Eng verwandt damit ist die Oberflächlichkeit, die viele an den Tag legen. Sie kümmern sich um ihr Image, vergessen dabei aber ihr wirkliches Ich zu ergründen und zu zeigen.
- n Gewohnheitsrecht. Wer Veränderungen vollziehen möchte, kämpft immer gegen das Gewohnheitsrecht. Alte Rituale, Sitten, Gebräuche und eingefahrene Verhaltensregeln sind vorrangig, nur weil „sie da sind“, und weil „es schon immer so war“. Es ist sehr schwer, dagegen anzugehen, vor allem weil sich Traditionalisten immer für Gralshüter höherer Werte halten.
- n Gegeneinander arbeiten statt miteinander. Wenn wir etwas als typisch menschlich bezeichnen müßten, dann wohl die Intrigen, Kungeleien und Vorteilmnahmen. Wo existiert eine Gruppe von mehr als fünf Personen, die ohne diese Methoden auskommt? Soziales Verhalten, wird in unserer Gesellschaft auch nicht gerade gefördert. Wenn wir etwas für andere tun, dann nur ungern oder gegen Bezahlung.
- n Die bereits beschriebene Wissensexplosion bewirkt, daß wir nur noch zu kurzen Aufmerksamkeitsspannen fähig sind. Bei den meisten Menschen wechseln sich Langeweile und Überforderung ständig ab. Die tägliche Reizüberflutung trägt dazu bei, daß wir uns in unser Schneckenhaus zurückziehen und dort bleiben.
- n Eine erhöhte Aggressionsbereitschaft ist zwar bereits eine Folge dieser Fehlverhalten, katalysiert die Entwicklung in die falsche Richtung aber noch zusätzlich. Auf Gewalt läßt sich nur schwer mit Verständnis reagieren. Vielmehr breitet sich Aggression wie ein Lauffeuer aus, wenn jeder seinen Unmut an seine Mitmenschen weitergibt.

Im Berufsleben werden diese Entwicklungen am deutlichsten, denn dort trifft jeder auf andere Menschen. Ein Beruf ist heutzutage nicht mehr ausschließlich zur Wahrung der finanziellen Grundlage, also zum Schutz seiner Existenz und der seiner Familie zu verstehen.

Arbeit ist auch ein wichtiger Beitrag zur Selbstdarstellung und Selbstverwirklichung geworden. Die tägliche Routine läßt uns jedoch auf lange Sicht verkümmern, da nicht alle Fähigkeiten für die Erfüllung unserer Aufgaben benötigt werden. Es war zwar schon immer der Fall, daß „Arbeit“ eine gewisse Monotonie innewohnt, fraglich ist aber die Art der Arbeit die wir mittlerweile verrichten.

Bedenkt man, daß viele Menschen gar nicht verstehen, wofür ihre Tätigkeit im Endeffekt gut ist, ist es um so frustrierender, daß der Weg bis zu einer abgeschlossenen Ausbildung noch härter geworden ist. Wer keinen, keinen guten, oder besser gesagt, keinen gutbezahlten Beruf hat, der ist in unserer Gesellschaft wenig wert, weil er, so denken viele, keinen Beitrag zur Gemeinschaft leistet und keinen „Zweck“ erfüllt. Die Karriere ist zum Spiegel des Selbstwertgefühls geworden, und berufliche Leistung zum Zeichen für persönliche Perfektion.

Anders gesagt: Wer heutzutage keine steile Karriere macht, der muß sich dafür rechtfertigen, denn er gilt als Versager. Am finanziellen und materiellen Wohlstand wird die Leistungsfähigkeit einer Person gemessen. Auf den Punkt gebracht bedeutet das: Wer nichts hat, ist auch nichts wert!

Daß Geld allein nicht glücklich macht, ist eigentlich jedem bekannt, aber das Streben danach ist die moderne Jagd, bei der man seine Intelligenz, Raffinesse, Geschicklichkeit und Ausdauer unter Beweis stellen kann. Anders ließe sich die Gier von den Personen, die bereits wohlhabend sind, nicht erklären. Die Angst davor, nicht mehr zu jagen, hindert diese Menschen am eigentlichen Leben.

„Leben ist das was passiert, während man eifrig dabei ist, andere Pläne zu machen!“ (John Lennon)

Ich bezeichne diese Menschen übrigens bewußt als „wohlhabend“ und nicht als „reich“, denn wirklich „reich“ sind nur diejenigen, die zufrieden mit ihrem Leben sind, und das trifft auf diese Menschen selten zu.

Der Übergang vom Arbeitsleben in den Ruhestand und der Verlust des Arbeitsplatzes, gehen meist einher mit einem Identitätsverlust. „Die Arbeit war mein Leben“, hört man viele sagen. Das zeigt besonders eindrucksvoll, daß dieser Weg in eine Sackgasse geführt hat. Arbeit sollte stets ein wichtiger Teil unseres Lebens sein, aber viele bezahlen für ihre Karriere sehr viel später einen hohen Preis.

Frauen verzichten auf Kinder und Männer auf Ruhephasen. Das immer wieder diskutierte „Burnout Syndrom“ beschäftigt sich mit solchen ausgebrannten Menschen, die ihr Leben lang dem vermeintlichen Glück hinterhergerannt, und durch diese Einseitigkeit schließlich kläglich gescheitert sind. Das ist vergleichbar mit einer Farbdruckerpatrone, bei der zwar nur eine Farbe vorschnell aufgebraucht wurde, die man aber dennoch komplett wegwerfen muß.

Das Glück kommt zu uns, und man sollte nicht versuchen es zu ergreifen. Genauso wie Freundschaften oder eine Partnerschaft ist Glück ein „Geschenk“ und als solches immer freiwillig und nicht erpreßbar. Je weniger Druck angelegt wird, und je weniger Erwartungen man an sein Leben stellt, desto reicher wird man beschenkt. Oder schenken Sie am liebsten solchen Personen etwas, die ständig Forderungen an Sie stellen?

Doch nicht nur beruflich, sondern auch in der Freizeit herrscht eine Hektik und Leistungsbereitschaft, die dort eigentlich nichts verloren hätte. Laufend wird ein neuer „Kick“ gesucht, bei dem man seine Fähigkeiten auf die Probe stellen kann. Das kann übermäßiger Alkoholkonsum sein, ein übervoller Terminkalender oder Extremsportarten wie Bungeejumping und Freeclimbing, bei denen man bewußt sein Leben aufs Spiel setzt, und dies auch noch als reizvoll erachtet.

„Nirgends strapaziert sich der Mensch mehr als bei der Jagd nach Erholung.“ (Laurence Sterne)

Der Einzelne flüchtet sich regelrecht in Aktivitäten, damit er sich selbst beweisen kann, er wäre auch schon in die Ferne gereist, hätte sein Leben riskiert und seine Jugend voll ausgelebt.

Wer diese Leistung nicht bringt, also am Montag im Büro nicht stolz verkünden kann, er sei auf einer Party gewesen, hätte zuviel Alkohol getrunken oder hätte etwas Verrücktes getan, der ist langweilig und wird ausgegrenzt.

Diese Erbarmungslosigkeit, vor allem die der Jugend, ist ein Zeichen für eine innere Isolation, die durch Schnellebigkeit kompensiert werden soll.

Daß junge Menschen ihre Grenzen herausfinden müssen, ist völlig normal. Aber im Grunde ist die vermehrte Aggression unter Jugendlichen als Hilflosigkeit zu verstehen. Die Angst zu versagen lähmt sie, und läßt eine Mauer entstehen, die verstärkt wird durch weitere Aggression und Macht. Wenn man schon nicht geliebt wird, dann sollen einen andere zumindest fürchten.

Der vorhin erwähnte rote Faden zieht sich auch durch ganz private Bereiche, wie unsere Partnerschaft und Freundschaften. Auch hier ist die Mauer, die man um sich herum errichtet hat aktiv, denn Gefühle gelten als Schwäche. Schwächen sind mangelnde Leistung und werden auch hier nicht toleriert.

In der Sexualität muß alles ausgelebt werden, so oft und extrem wie möglich. Diese Botschaft wird uns zumindest tagtäglich im Fernsehen vermittelt. Denn Sexualität verleiht uns ebenfalls Macht. Also muß auch hier Leistung im Vordergrund stehen und der Mensch wie eine perfekte Maschine funktionieren.

Typische Freundschaften verhalten sich meist oberflächlich, denn es ist schwierig, einem anderen Menschen bedingungslos zu vertrauen, wenn man darin ungeübt ist. Dazu besteht auch keine Notwendigkeit, denn wir werden zu Individualisten erzogen, die fremde Hilfe nicht benötigen. Also halten wir eine Illusion der Freundschaft aufrecht, die uns zumindest vorgaukelt, harmonisch zu sein.

5) Was können wir dagegen tun?

Wir leben in einer bipolaren Welt, die uns in zwei voneinander verschiedene Richtungen zieht. Zum einen wäre da der gesellschaftliche Druck, mit all seinen Regeln, Leitlinien und Vorstellungen. Wir sind regelrecht erfüllt von Vorurteilen, die wir selbst niemals überprüft haben. Uns wurde stets gezeigt, was „man“ zu tun und zu lassen hat. Wir orientieren uns aneinander und denken das, was wir denken sollen. Das ergibt Fehler, die sich fortpflanzen, so wie beim Mogeln in der Schule. Wenn wir von jemandem abschreiben, der Fehler macht, dann ist auch unser Ergebnis falsch. Auch die Behauptung, daß es viele machen, ändert daran nichts.

Zum anderen gibt es aber unsere innere Stimme, die uns ermahnt, nicht länger in die falsche Richtung zu gehen. Was sollen wir nun tun?

Jeder hat Pläne, aber nur wenige setzen sie auch um. Unser inneres Muster führt uns instinktiv in Richtung der Harmonie. Und je nachdem wie stark dieser Wunsch in uns ausgeprägt ist, wie mutig wir sind und wie groß unser emotionales Potential ist, desto besser können wir unser Leben regulieren.

„Vor den Erfolg haben die Götter den Schweiß gesetzt.“ (Hesiod)

Der Weg der Harmonie beinhaltet auch Umstellungen und Entbehrungen. Vor allem festgefahrene Situationen und verdrängte Probleme müssen neu aufgerollt werden. Deshalb geben sehr viele bereits nach kurzer Zeit wieder auf und fallen in das alte, da vertraute Verhaltensmuster zurück.

Das Risiko, Gleichgesinnte, Partner und Freunde zu verlieren ist sehr groß. Wer garantiert mir, daß meine innere Stimme recht hat und ich nicht nur eine große Dummheit begehe? Was ist, wenn mir die Kraft fehlt, durchzuhalten? Und vor allem: werde ich, wenn ich auf dem richtigen Weg angelangt bin, völlig alleine sein?

Jeder, der seiner inneren Stimme folgen möchte, wird irgendwann mit diesen Fragen konfrontiert und muß sich überlegen, ob es die bloße Aussicht auf Harmonie und Glück wert ist, alles über den Haufen zu werfen, und sein Los selbst in die Hand zu nehmen. Keine Ausreden, keine Selbsttäuschungen und kein Schutz der Masse mehr. Das ist natürlich beängstigend.

Völlig ohne Absicherungen den Sprung ins kalte Wasser zu wagen erfordert ein großes Maß an Mut, Zuversicht und Gottvertrauen. Doch es wird kein Vabanquespiel, wenn wir die Ursachen unserer Denkfehler, Verhaltensfehler und Probleme noch näher betrachten, und uns ein profundes Verständnis für das harmonische System aneignen.